

Der Hofbeamte Franz Joachim Kleyle besucht 1810 das Ausseerland

Von LEOPOLD KRETZENBACHER

Reiseberichte des 18. und noch des frühen 19. Jahrhunderts zu lesen bereitet ein ähnliches Vergnügen wie das Durchstudieren der Tagebücher bedeutender Menschen jener Zeit, die mit offenen Sinnen und – soweit sie »Aufklärer« sind – mit ebenso kritischen Blicken wie mit hilfsbereitem Herzen als wirkliche Philanthropen – »Menschenfreunde« – durch die Länder fahren. Sie gehen viel zu Fuß, sie schauen, erleben und nehmen scharfen Blickes auf und bemühen sich vor allem deswegen um ein »Verstehen«, weil sie – urteilsfähig aus weiter Vergleichsschau – wie in der Diagnose eines Arztes den rechten Weg zur Therapie, zum »Helfenkönnen« finden möchten. Wie sehr hat sich unser Wissen um Zustände und Leiden, um Resignation und überwindender Aufbruchsstimmung, begründet in vorwiegend »konservativer« Geisteshaltung bei so oft betonter Fortschrittsgläubigkeit gerade auch in unserer Steiermark vermehrt, seit wir in Reiseberichten, Briefen und Tagebüchern Erzherzog Johann von Österreich (1782–1859) so vieles, zunächst eher Unerwartetes kennen lernen durften. Das gilt für alle seine Aufzeichnungen, für die Zustandsschilderungen wie für seine Überlegungen zum Führen des Landes in ein neues, ein besseres, von froh einbekanntem »Landesbewußtsein« getragenes Leben.¹

Der Geist eines aufklärerischen Lebensgefühles mit Verantwortung in der Schau auf das wirkliche »Leben«, auf möglichst selber und unmittelbar »Mit-Erlebtes«, der spricht aus einer ganzen Reihe von klugen und wohlüberlegten Berichten der auch in unserem Lande gärenden Umbruchszeit zwischen Aufklärung und Biedermeier. Vor allem das aus der Um-Schau auf das *hic et nunc* verantwortungsvoll reflektierende Bewußtsein jener Juristen und Verwalter, die wir als Staatsdiener die »Cameraristen« nennen, hatte das Erkennenkönnen und das Helfenwollen des »steirischen Prinzen«² früh geformt. Dies in einem gar nicht so engen Kreise der Gleichgesinnten, der ähnlich Beobachtenden, der zum Helfenkönnen auch Urteilsbefähigten. Sie wären hier in langer Ehrenliste zu nennen vom Schweizer Historiker Johannes von Müller (1752–1809) über den Salzburger Landedelmann Karl Ehrenbert Freiherr von Moll (1760–1838) bis hin zu dem von Erzherzog Johann als »Vicedirektor« und als »Professor« am 1811 gegründeten »Joanneum« eingesetzten Georg Göth (1803–1873) und zu noch vielen anderen.

¹ Vgl. (in Auswahl):

O. Pickl (Hrg.), Erzherzog Johann von Österreich. Sein Wirken in seiner Zeit. Festschrift zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages. Graz 1982 (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, hg. v. d. Historischen Landeskommision für Steiermark, XXXIII. Band) V. Theiß, Leben und Wirken Erzherzog Johanns. Band 1–2, Graz 1960–1963; Band II/1 Graz 1969 (unvollendet).

² L. Kretzenbacher, Der steirische Prinz. (Jahrbuch der Handelskammer Steiermark, Graz 1958 (1959), 25–35).

Manche dieser Reisenden sind für heute eher Randerscheinungen. Sie waren z. B. eine Generation vorher schon in unser Land gekommen ohne ausreichende Kenntnis der deutschen Sprache und meist auch nur für wenige Tage. Sie sahen mit Vorliebe das Negative. Sie berichteten dann auch Furchtbares und einseitig wie etwa jener schottische Diplomat und Philosoph David Hume (1711–1776).³ Ähnlich der jüngst erst als »Quelle« für unsere Ostalpenländer, für Süddeutschland und die Schweiz entdeckte neapolitanische Botaniker Michele Tenore (1780–1861), der 1824 über Bayern, Salzburg durch unser altes Innerösterreich und bis nach Eisenstadt kommt, dann über Friaul heimkehrt, dabei viel Seltsames von solcher Durchreise zu berichten weiß.⁴ Auf manchen aber ist man verhältnismäßig spät erst und von der Volkskunde her gestoßen. So auf den Wiener Hofbeamten Franz Joachim (später Ritter von) Kleyle (1755–1854). Auf dessen schmales Büchlein »Rückerinnerungen / an eine / Reise / in / Oesterreich und Steyermark / im / Jahre 1810 / von F. J. Kleyle / Wien 1814. / Bey Carl Ferdinand Beck«⁵ wurde m. W. zuletzt von Karl Haiding (1906–1985) im Zusammenhang mit Erlebnisausagen zum Ausseer Volkslied verwiesen.⁶ F. J. Kleyle aber hat, auch als »reisender Beamter«, als glänzend ausgewiesener Verwaltungsfachmann einerseits und als tief im Herzen von der unmittelbaren Begegnung mit dem »Volke« Berührter Köstliches aus dem Ausseerlande zu berichten gewußt. Das sei hier gesondert aus seinen selten gewordenen »Rückerinnerungen« entnommen:

Außee den 7. September 1810

Ein Heer von Wolken umlagerte die Gebirge um Hallstatt, als wir uns heute zur Abreise anschickten. Die hohen Gestalten, welche den See umfassen, waren verschwunden, und wir standen in einem düstern Gewirre von unstillen Nebeln: Doch hoben sie sich noch so weit, daß wir eine halbe Stunde oberhalb Hallstatt landen konnten, um den Hirschbrunn und den Kessel zu sehen. Die zwey nur einige Schritte vom Ufer entfernten Höhlen liegen am Fuße des Hierlats, und sind weniger ihrer Größe und Gestalt als der plötzlichen Ergießungen wegen merkwürdig, die sich besonders im Frühsommer bey dem Schmelzen des Schnees im

³ J. Y. T. Greig (Hrg.), *The Letters of David Hume*. 2 Bände, Oxford 1912, bes. II, 130–131; s. Anm. 16.

⁴ M. Tenore, *Viaggio per diversi parti d'Italia, Svizzera, Francia, Inghilterra e Germania*. Napoli 1828; 4. Bände. Eine gekürzte Ausgabe Milano 1832. Dazu vgl.

L. Kretzenbacher, *Armut und Elend in der Steiermark nach englischen und italienischen Reiseberichten zwischen 1748 und 1828*. In: *Bauen – Wohnen – Gestalten*. Festschrift für Oskar Moser zum 70. Geburtstag, hg. von H. Eberhard – V. Hänsel – G. Jontes – E. Katschnig-Fasch, Trautenfels 1984, 333–347;

derselbe, *Ein neapolitanischer Gelehrter reist 1824 durch Kärnten*. (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, N. S. XXXVIII, Wien 1984, 4–20);

derselbe, *Ein italienischer Botaniker besucht 1824 Eisenstadt und den Schloßpark*. (Burgenländische Heimatblätter 40/2, Eisenstadt 1984, 49–63);

derselbe, *Das königliche Bayern von 1824*. Aus dem Reisebericht eines italienischen Gelehrten. (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Band 49/2, München 1986, 327–379).

⁵ Steiermärkische Landesbibliothek sign. I 8331 (olim III 172a). Eine Sonderpublikation über diese »Rückerinnerungen« von 1810/1814 bereitet mein japanischer Kollege Shin Kono vom Germanistischen Institut der Universität von Toyohashi, Japan, für 1987/88 vor.

⁶ K. Haiding, *Ältere Zeugnisse zur Volksmusik des steirischen Ennsbereiches*. Mit besonderer Berücksichtigung der Bestände des Landschaftsmuseum Schloß Trautenfels am Landmuseum Joanneum. In: M. Schneider (Hg.), *Festschrift für Karl Horak*. Innsbruck 1980, 295–318, bes. 310.

Rückerinnerungen

an eine

Reise

in

Oesterreich und Steyermark

im

Jahre 1810.

von

F. J. Kleyle.

Wien 1814.

Bey Carl Ferdinand Beck.



Hochgebirge, und nach anhaltenden Regen ergeben. Man behauptet, daß bey starken Ergießungen der See bis zwey Fuß über seine gewöhnliche Wasserhöhe gestiegen sey. Daraus läßt sich auf die ansehnliche Masse des Wassers und die Schnelligkeit der Ergießung schließen. Sobald in der Höhle, welche ober dem Kessel in der vordersten Wand $\frac{1}{25}$ des Hierlats sichtbar ist, ein Tosen gehört wird, ist es Zeit, sich schnell zu entfernen. Denn wenige Sekunden nachher bricht der Strom sprudelnd aus dem Kessel hervor, und wälzt sich reißend gegen den See. Wer einige Schritte an den Felsen hinaufklettert, kann von oben ohne Gefahr dem Schauspiele zusehen. Es ist nicht zu zweifeln, daß der Kessel mit der Höhle über ihm in Verbindung stehe, und von ihr sein Wasser erhalte. Eben so stehen wahrscheinlich beyde Höhlen wieder durch weitere Zerklüftungen im Innern, wie sie den Kalkgebirgen ohnehin gemein sind, mit dem Gebirge hinter dem Hierlats und dessen Schnee und Eisdecke im Zusammenhang. Wir trafen den Kessel bey nahe ohne Wasser; denn das große Thauwetter im Hochgebirge war längst vorüber und seit langer Zeit kein anhaltender Regen gefallen. Der Hirschbrun (sic!) quoll ziemlich stark; doch kam es zu keiner bedeutenden Ergießung.

Wir steuerten vom Kessel der Obertraun zu, einem Dorfe bey dem Einfluß der Traun in den Hallstätter-See, trennten uns am Ufer von den wackeren Gefährten von Hallstatt, die seit vier Tagen so treulich und freudig Mühe und Genuß $\frac{1}{26}$ mit uns getheilt hatten, und waren nach einer Stunde über den steilen Weg am Koppen zur Gränze von Steyermark gekommen. Wie sich der Weg abwärts zog, entwickelten sich vor uns nacheinander die nächsten Berge um Außee, der Zinken, der Radling, der Röthelstein, der Loser, der Rüssel, der Sandling; aber die Nebel im Thale verhüllten noch immer Außee und ließen uns seine Umgebungen fürs erste nur in der traurigen Gestalt sehen.

Außee zählt in 150 Häusern 1124 Seelen und ist der Hauptort des steyerischen Salzkammerguts, der Sitz des Oberamtes und der Sudwerke. Man berechnet den Flächeninhalt dieses Salzkammergutes auf $9\frac{1}{2}$ Quadrat Meilen (96,676 Joch 107 Quadrat Klafter). Darunter sind an Aeckern, Wiesen und benutzbaren Hutweiden 6,674 Joch 623 Quadrat°, und an Waldungen 55,422 Quadrat°. Es enthält außer dem Markte Außee noch 31 Dörfer, im Ganzen 1,152 Häuser und 6.520 Bewohner, die größtentheils von den Salzwerken leben. Man kann schon aus dem Mißverhältnisse der Bevölkerung und des bebauten Bodens zu dem Flächeninhalte auf die Beschaffenheit des Landes schließen, $\frac{1}{127}$ und sich aus der rauhen Lage desselben erklären, daß nur sehr wenig Ackerbau getrieben werde. Die Rindviehzucht ist etwas bedeutender; aber die Nebenbeschäftigungen, durch welche der österreichische Gebirgsbewohner seinen Erwerb vermehrt, kennt man hier zu Lande nicht. Zu dem Betriebe der Salzwwerke sind in und um Außee ange-

28 Beamte,	
48 niedere Diener,	
318 Berg=	} Arbeiter,
355 Hütten=	
344 Holzknechte,	
54 Weg=	} Arbeiter,
39 Torf=	
13 Ziegel=	
10 Kohl=	

20 Maurer,

26 Zimmerleute, zusammen 1155 Menschen. Bey außerordentlichen Arbeiten werden noch zeitliche Hilfsarbeiter aufgenommen.

Die Beamten haben Besoldungen, welche zur Zeit ihrer Festsetzung in einigem Verhältniß mit ihren unentbehrlichsten Bedürfnissen gewesen seyn mochten: und mäßige Deputats, in $\frac{1}{128}$ Getreide, Schmalz und Holz, erstere beyde gegen feste mäßige Kammerpreise, letzteres unentgeltlich. Ein für beständige bey den Salzwerken angestellter Arbeiter genießt außer dem Wochenlohn in Geld noch jährlich 6 Metzen Korn, den Metzen gegen 1 fl. $\frac{3}{4}$ kr. Vergütung und 48 Pf. Schmalz gegen 13 Kreuzer für das Pfund.

Wir hatten beschlossen, uns bei den Ausseer=Werken länger zu verweilen, da hier Pfannen verschiedener Bauart sind; da Bergbau und Sudwerk von Oesterreichs berühmtesten Hallurgen dem Salz=Oberamtmann Hofrath Lenoble geleitet, und von seinem treuen Freund und würdigen Gehilfen Oberamtsrath Ritter verwaltet werden. Die Witterung bestimmte uns mit den Sudhäusern anzufangen. Außee hat zwey Pfannen alter und zwey neuer Art oder Tyroler=Pfannen. Die Bestandtheile derselben werden zu Stein nächst Mitterndorf im Salzkammergut aus Eisenerzer Floßen geschlagen. Die Pfannen alter Art sind hier wie im Oesterreichischen Salzkammergut aus 20 Zoll langen, 10 $\frac{1}{2}$ Zoll breiten, höchstens 3 Linien dicken, im Mittel 10 Pfund schweren Platten von Eisenblech zusammengesetzt. Die Ränder dieser Platten werden durchlöchert $\frac{1}{129}$ übereinander gelegt, und mit großköpfigen eisernen Nägeln zusammen genietet. Natürlich ist der Boden der Pfanne sehr uneben und nicht wasserdicht: Wenn diese daher zusammengerichtet und aufgesetzt ist, wird derselbe mit Kalkbrod, einer Mischung von Kalk, Werg und Salzwasser, ganz überzogen, damit er die Soole nicht durchläßt. Die Pfannen neuer Art oder Tyroler=Pfannen bestehen aus 23 $\frac{1}{4}$ Zoll langen, eben so breiten, etwas über drei Linien dicken gewöhnlich 42 Pfund schweren Blechplatten, welche an den vier Rändern abwärts gebogen, und an den Umbüngen fest zusammen geschraubt sind. Da die Umbügel gegen den Feuerherd gekehrt sind, so ist der Boden der Pfanne eben, nicht durchlöchert, und darf daher auch nur in den Fugen mit Kalkbrod bestrichen werden. Schon aus dieser Zusammensetzung ergiebt sich, daß die Pfannen neuer Art wirtschaftlicher als die alten sind. Der Boden der neuen Pfannen brennt nicht so leicht durch, weil er unmittelbar von der Soole bespült wird, die Soole wird eben deßwegen auch schneller und gleichförmiger erwärmt, weil die Hitze directer auf sie wirkt; dann kann $\frac{1}{130}$ das Salz reiner und mit weniger Mühe heraus gefaßt werden, da der Boden keine Unebenheiten hat. Es wird also Eisen, Holz und Arbeit erspart. Ueberdieß haben die neuen Pfannen noch andere Vorzüge. Die Feuerung geschieht in der Mitte, nicht wie bey den alten an dem Ende der Pfanne, die Hitze zieht daher gleichförmiger nach allen Richtungen. Bey den alten Pfannen wird Feuer und Rauch zwar von der Sudpfanne zu den Wärmepfannen, welche die Soole zum Abdampfen vorbereiten, geleitet, dann aber gleich durch den Schornstein weggeführt. Bey den neuen Pfannen geht die Hitze, ehe man den Rauch wegführt, erst von den Wärmepfannen zu den Gewölben, in welchen das Salz gedörret wird: der Wärmestoff wird daher zu einem process benützt, welcher bey den alten Pfannen eine eigene Heizung erfordert. Mancher kleinern Vortheile nicht zu gedenken, die Kenner leicht entdecken werden. Warum dessen ungeachtet die alten 1,300 bis 2000 Eimer hältigen Pfannen den neuen 1,000 eimrigen noch nicht gewichen sind, erklärt man dadurch, daß bey der dringenden Nachfrage nach Salz die großen Pfannen unentbehrlich und jede Unterbrechung durch ei= $\frac{1}{130}$ nen neuen Bau unthunlich sey: dann daß man eine Vorauslage von mehreren tausend Gulden in

den gegenwärtigen Zeiten nicht wohl in Antrag bringen könne. Wir finden uns nicht berufen über diese Gründe zu entscheiden.⁷

Man siedet zu Außee auf den neuen Pfannen mit 2 1/2 N. Oe. Klafter Holz 50 Centner Salz und dörrt es auch, während auf den alten Pfannen nur 38 bis 40 Centner versotten werden können. Ungeachtet die alten Pfannen hier einige Verbesserungen erhalten haben, kann man doch nicht mit gleicher Quantität Holz, eben so viel Salz erzeugen, als in dem österreichischen Salzkammern, weil die stärkere Beymischung der erdigen Salze hier einen größeren Niederschlag von Pfannenstein (Pfannenkern) verursacht, und deshalb in 6 bis 7 Tagen die Unterbrechung des Sudes erfordert um die Pfanne zu reinigen, während man dort 14 Tage bis 5 Wochen ununterbrochen fortsiedet, und den Brennstoff erspart, der bey dem Erwärmen und Abkühlen der Pfannen verloren geht; weil ferner auch bey gleicher Sudzeit die stärkere Anlegung des Pfannensteins an sich schon die Sudzeit die stärkere Anlegung des Pfannensteins an sich schon die Einwirkung des Feuers auf die Soole vermindert und unter übrige gleiche Umstände die Consumtion des Brennstoffes vermehrt; endlich weil hier des Landtransportes wegen, der meistens im Winter betrieben wird, gerade in der kalten Jahreszeit die Erzeugung am größten ist. – Die Bestellung auf Salz geht jährlich bis auf 300,000 Centner. Allein dazu reicht der Waldstand nicht hin: es wird daher immer etwas abgeschlagen. Man erzeugt in den letzten Jahren gewöhnlich in Außee nicht mehr als 250 – 260,000 Centner Sudsalz, und verbraucht nebst 15 – 16,000 Centner Torf 16 – 17,000 N. Oe. Klafter Brennholz jährlich. Ohne allen Nachtheil für die Zukunft können die Werke jedes Jahr 220,000 Centner liefern. Durch frühere Vernachlässigung und Verwüstung der Wälder, besonders in der Nähe von Außee, und durch zu weit getriebene Erzeugung ist man soweit zurück gekommen.

Das hier erzeugte Salz enthält mehr Glaubersalz⁸ und Gyps, als das Hallstätter. Man hat in den Jahren 1795 und 1798 Versuche gemacht, das Kochsalz reiner, freyer von diesen fremdartigen Salzen niederzuschlagen, und das Glaubersalz auf andere Weise zu benützen. Aber da die Leute im Lande einmal den Beygeschmack, den /133 jene Salze dem Kochsalz geben, gewohnt waren, fanden sie das reine Kochsalz schlecht, und verlangten die alte Art zurück und zwar um so mehr, da ihnen auch der Transport von Salzstöcken bequemer war als von losen Kristallen, das Kochsalz ohne größere Beymischung jener bindenden Mittelsalze aber keine Stöcke bildet. Es wurde daher die alte Art wieder aufgenommen. Die

⁷ Es zeugt von der Vornehmheit des altösterreichischen Verwaltungsbeamten (zu jener Zeit am erzherzoglichen Hofe des Generalissimus Erzherzog Karl zu Wien), daß sich F. J. Kleyle zwar vorzüglich informiert zeigt, daß er sichtlich die Betriebsverhältnisse bis in die Zahlen der Arbeiter und Angestellten an Ort und Stelle erhoben haben muß, daß er über Vor- und Nachteile vorhandenen Arbeitsgerätes, zumal über ihren Nutzwert und die Frage nach Investitionen (mitten in der wirtschaftlich Notzeit der Napoleonischen Kriege, etwas über ein Jahr nach den Schlachten von Aspern und Eßling, nach Wagram und dem »Wiener Frieden« zu Schönbrunn (14. X. 1809) sehr wohl nachdachte und Bescheid wußte, dennoch sich einer eigenen »Stellungnahme« deutlich aus Kompetenzgründen und Beamten-Kollegialität und Loyalität enthält. Dies auch an einer späteren Stelle dieses Aussee-Berichtes seiner »Rückerinnerungen« von 1814 an 1810.

⁸ Das »Glaubersalz« als Nebenprodukt der Salzgewinnung, Natriumsulfat, ist nach dem Chemiker und Apotheker Johann Rudolf Glauber (geb. 1604 zu Karlstadt in Franken, gest. 1668 zu Amsterdam) benannt. Es wird immer noch als »Abführmittel« angewendet.

Salzstöcke (Füderl)⁹ welche man in Außee erzeugt, wiegen, nachdem sie getrocknet und abgeputzt sind, zwischen 25 und 40 Pfund: die beliebtesten sind zu 30 Pf. Sie werden frey übereinander auf Leiterwägen gepackt, und zu 30, 40 – 50 Centner auf einen Wagen durch Steyermark und Kärnthen verführt. Bis zu dem Jahre 1804 konnte jedermann Salz aus der Niederlage in Außee um den Salinenpreis erhalten. Seitdem ist aber der Salzpreis in Außee so hoch, wie in der entferntesten Legstatt, dafür wurde der Transport aus den Händen der Privaten in die Regie des Staates übernommen. Es werden einzelne Fuhrleute oder auch Unternehmer auf größere Transporte gedungen, die das Salz als landesfürstliches Gut auf Gefahr und Rechnung der Salzkassen bey der Pfanne übernehmen, in /134 die verschiedenen Legstätten verführen, und nur für den Betrug haften. Die Salzregie ist dadurch erweitert worden: ob aber auch der Vortheil, darüber sind die Meinungen sehr getheilt.

Die Hauptmagazine, in welche das Salz von Außee zunächst verführt wird, sind in Steyermark zu Rottenmann, Leoben, Graz, Murau und Ehrenhausen; in Kärnthen zu Klagenfurt. Aus diesen erhalten es die Salzverschleißer, die jeder Legstatt zugetheilt sind, zum Kleinverkaufe.

Nebst den Salzstöcken wird auch der Pfannenkern, der feste Niederschlag vom Boden der Pfanne, um den Salzpreis zu Lecke für das Vieh verkauft. Der Absatz beträgt itzt im Durchschnitt 15 bis 1600 Centner jährlich, nimmt aber mit jedem Tage ab, weil der Pfannenkern im gleichen Preise mit den Salzstöcken verkauft wird, ohne so ausgiebig wie dieser zu seyn: jeder daher lieber die letztern kauft. Das Glaubersalz, welches sich an den Salzleitungen überall absetzt und einen vorherrschenden Bestandteil der Mutterlauge ausmacht, wird nicht benützt. Man hatte den Vorschlag zur Benützung desselben in Glashütten mit dem Vorschlage zur Erzeugung des reineren Kochsalzes verbunden: aber es fiel einer mit dem andern, und seitdem ist keine Rede mehr davon.

Da uns die Witterung wieder auf einige Augenblicke günstiger wurde, eilten wir noch den Torfstich in der äußern Kainisch zu besehen. Das Torfmoor ist ziemlich bedeutend und der Torf sehr gut. Er wird einzig für die Salinen benützt. Nicht fern von dem Torfstiche liegt der öde See, eine kleine Lacke mit einem wahrhaft öden Gehölze. Er ist blos deßwegen merkwürdig, weil er sein Wasser zur Verstärkung der Traun hergibt, indem sich der aus ihm abfließende Bach bey Außee mit den beyden Bächen vereinigt, welche aus dem Grundel und Al=Außeer=See herkommen, und als Hauptquellen der Traun anzusehen sind.

⁹ »Füderl« als Diminutivform zu »Fuder« im Steirischen vor allem als Maß für einen kleinen Salzkegel von 25 – 30 Pfund Schwere. Vgl.

Th. Unger – F. Knull, Steirischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmellers Bayerischem Wörterbuch. Graz 1903, 257. Das Grundwort bildet eine lange Reihe steirischer Bezeichnungen für Salzarbeiter verschiedenster Aufgaben. Ebenda. Die Vorformen als *fodra*, pl. *fodur* bereits in der Sachsen-Chronik zum Jahre 852. Später in den Vokabularien von 1419 und 1492 als *Fuder – cuppa – Kueff*. Dies nach den Herkunftsorten des Salzes (Reichenhall, Berchtesgaden, Hallein usw.) als maßverschiedenes Holzgefäß für die aus der Sudpfanne kommende Salzmasse. Dazu also als Sonderbedeutung neben »Fuder« als geläufigem Weinmaß älterer Zeit. Vgl.

J. A. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch. Ausgabe nach G. K. Frommann von O. Mauser, Leipzig 1939, Band I, 695.

Aufsee den 8. September 1810.

Ueber Nacht waren alle Wolken verschwunden, und die Sonne schwebte rein über der erfrisch= /136 ten Gegend von Aufsee, als wir heute früh den Bühel, einen kleinen Bergrücken, zwischen diesem Markte und dem Dorfe Eßelbach, bestiegen um Aufsee und seine ganze Umgebung zu übersehen und unsere weitem Pläne zu entwerfen.

Unser erster Ausflug gieng wie billig zum Salzberge. Auf einem freundlichen guten Wege, von welchem man links hin die Aussicht auf den Thorstein mit seinen Schneefeldern, und rechts auf den Loser und Rüssel genießt, steigt man weniger steil aber etwas weiter als in Hallstatt zu dem Berghause. Man sieht hier eine Bergmappe und eine Sammlung von den Salzen, wie sie nach verschiedenen Formen, Verbindungen und Farben in dem Berge vorkommen, dann von den fremdartigen Gebirgsarten – Thon und Gyps – welche die Salze begleiten. Vorzüglich schön sind die Gypskristallisationen in dieser Sammlung. – Der Salzberg liegt an dem Sandling. Auch hier erheben sich die Kalkgebirge weit über den Salzstock. Der Bau desselben ist im wesentlichen ganz wie in Hallstatt, nur der Grubenbau noch gefährlicher, weil der Berg mehr Wasser enthält. Das Kochsalz ist in demselben viel mehr mit andern Salzen und Erden vermengt und /137 durchsetzt als in Hallstatt. Man findet Adern von reinem Glaubersalz, die mehr als einen Fuß mächtig sind und den ganzen Salzstock durchlaufen.

Der Berg wurde zuerst im Jahre 1147 von den Mönchen des Cisterzienser=Stiftes Rain¹⁰ in Betrieb gebracht. Gegenwärtig erzeugt man im Ganzen jährlich 400 bis 450 Stuben, die Stube¹¹ zu 1800 N. Oester. Eimer, oder zwischen 7 und 800,000 Eimer Soole. Die größte Wehre faßt 107 Stuben oder 306,000 Eimer. Außer dem Sudsalze wurden bisher auch 2 – 3000 Centner Steinsalz (Bergkern) gewonnen. Aber da in Steyermark und Kärnthen wie in Oesterreich die Leute bey gleichen Preisen lieber die reinen Fuderl des Sudsalzes kaufen, so ist diese Gewinnung im Abnehmen. Man haut das Steinsalz aus dem Berge in ungefähr zwei 2 Klafter hohen aufrechten vierseitigen Säulen, deren Seitenflächen 2 1/2 Fuß breit seyn mögen. Wenn die Säule gestürzt ist, zerschlägt man sie in 15 – 20 Pfund schwere Stücke, und fördert sie dann aus der Grube.

Wenn auf den letzten Schlag des kühnen Berghauers die Säule sich löst, mit einem dumpfen Halle zu seinen Füßen stürzt, und wie ein Erd= /188 beben die Wände erschüttert, so drängt sich unwillkührlich der Gedanke auf, daß der Him-

mel hier einbrechen könnte. Indessen ist doch keine wirkliche Gefahr, da nur nach genauer Untersuchung an ganz sichern Orten auf Steinsalz gearbeitet wird.

Am Fuße des Salzberges liegt Alt=Aufsee und sein schöner See. Wir schifften uns ein, und fuhren eine Strecke weit hinauf zwischen den einsamen Ufern. Die Neugierde hatte eine Menge Leute, die der Festtag¹² versammelte, bewogen, uns zu folgen. Ihre Fröhlichkeit belebte die stille Gegend. Donnernd hallten die Schüsse der Jäger von der majestätischen Wand des nordöstlichen Ufers zurück, indessen die weidenden Heerden hoch oben im Gebirg herum klettern und ihr Daseyn zum Theile nur durch die eintönigen Glocken verriethen. Es war eine herrliche Fahrt: aber alles übertraf die Aussicht, welche die Rückfahrt uns gewährte. Der Thorstein mit seinen blendenden Umgebungen in dem vielfarbigen Lichte der Abendsonne lag im fernen Hintergrunde; vor ihm der finstere Krippenstein, wie ein trotziger Wächter an der Pforte einer schönen Frau, und uns zunächst das stille Dorf /139 mit dem einsamen See. Entzückender kann nirgends der letzte Blick der scheidenden Sonne sein: wir waren so glücklich ihn ganz zu genießen. –

Aufsee den 9. September 1810.

Die Fahrt nach dem Grundsee sollte unsre Ausflüge von Aufsee beschließen. Wir fuhren zwischen einzelnen Häusern, Wiesen und lichtigem Gehölz bald auf sanften Höhen bald am Ufer des Seebaches, der mit den zwey andern Bächen, die sich bey Aufsee vereinigen, die Traun bildet, zu dem Fischerhause an dem Grundsee. Eine zahlreiche Gesellschaft begleitete uns. Was auf den Schiffen nicht Platz fand, ging längst dem Ufer zu Fuße. Es war ein stiller heiterer Nachmittag, und alles schien mit dem Feyertagskleide auch Feyertagslaune zu verbinden. Vor uns in weiter Ferne den Kracksenberg im Stoder, neben ihm das hohe und niedere Weiß, sehr kah= /140 le bleiche Felsgestalten, links von uns den thurmförmigen Backstein und die spitzigen Brüder, schrofe halbkahle Berge am Ufer, rechts die einfachen Hütten der Fischer und Bauern, welche amphitheatralisch an sanften Hügeln zwischen Gärten und Wiesen vom linken Ufer zu der waldigen Höhe empor steigen – so fuhren wir zu dem obern Ende des Sees, und gingen dann an der senkrechten Gösselwand vorbey durch Felder und Gehölz zu dem kleinen Topplitzer See. Wer bey Kartheuserkost und in der strengsten Abgeschlossenheit den Frieden der Seele sucht, den er im Sturm der Welt und der Leidenschaft verlor, den weisen wir hieher. Die Einsamkeit des ringsum von Wald umgebenen Kessels wird nur selten durch Fischer und Holzknechte unterbrochen, die hier ihrem Geschäfte nachgehen. Der Topplitzer=See steht mit dem Grundsee durch einen kleinen Bach, der auch zur Holztrift benützt wird, in Verbindung. Hinter ihm ist der kleine Kammersee, den ein künstlicher Durchbruch, welcher im 16. Jahrhundert eröffnet wurde, ebenfalls in Verbindung setzt. Das Holz wird aus den entlegensten Waldungen in den Kammersee gefördert und aus dem-

¹⁰ Gemeint ist Stift Rein (heute Rein-Hohenfurth) bei Graz (Reun, mal. Runa), gegründet und von Ebrach in Franken her besiedelt 1129 von Markgraf Leopold I. von Steier bzw. seiner Witwe Sophie. – Zu Wirkbereich, Formen und Ergebnissen des mittelalterlichen Stiftes Rein in Land- und Forstwirtschaft wie im Ackerbau vgl. O. Pickl, Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der Zisterze Rein bis zum Beginn der Neuzeit. Im Sammelwerk: Stift Rein 1129 – 1979, FS zum Jubiläum, hrg. v. P. Rappold u. Mitarbeitern. Rein 1979, 108 – 134. Zu einschlägigen Frühformen der Wirtschaft: H. Srbik, Das österreichische Salzwesen. (Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs, Heft 12, Wien 1917, 19 – 38).

¹¹ Zu Stube als »Raum im Salzbergwerke und zugleich Maß für die Salzsole in der Größe von 1800 alten Eimern« vgl. Th. Unger – F. Khull, Steirischer Wortschatz, 586 mit Hinweisen auf diese Stelle bei Kleyle 137; ferner auf F. C. Weidmann, Darstellungen aus dem steiermärkischen Oberlande. Wien 1834, 210; A. A. Schmidl, Das Herzogthum Steiermark, Stuttgart 1839, 65.

¹² Festtag: der 8. September, Mariae Geburt (In Nativitate B.M.V.) wurde anscheinend schon im 6. Jh. zu Rom gefeiert. Mit Gewißheit (nach dem Chronikon paschale zu schließen) in der 1. H. des 7. Jhs. »Mariae Geburt« kam früh in den Kreis der Marienfeste. Es wurde in Österreich bis über die Mitte des 19. Jhs. als »gebotener Feiertag« (kath. Festum dupl. II. classis) im 20. Jh. nicht mehr staatlich, wohl aber vom »Volke« so beibehalten.

selben durch /141 den Topplitzer- und Grundelsee, dann aber auf der Traun nach Außeer getriftet. Alle drey Seen haben Klausen um das Wasser für die Schwemmenzeit zu schwellen.

Wir lagerten uns auf einer kleinen Wiese zwischen den beyden letztern Seen, wo sich einige Anwohner des Grundelsees mit unsrer Begleitung zum Tanze versammelt hatten. Auf einmal mischte sich ein stiller einfacher Mann mit seiner Dirne in die fröhlichen Reihen der Tanzenden, und stellte höchst treffend alle die lächerlichen Gebährden, Stellungen und Bewegungen dar, die der Buckelige, der Sichelbeinige, der Halbblahme, dert Zitternde und der Stiefe machen, wenn sie ihre Gebrechen vergessen und verbergen wollten, und tanzen, oder mit anderm Volke locker und lose zu seyn sich bemühen. Die Darstellung an sich war schon drollig genug, aber sie erregte noch mehr Aufmerksamkeit und Lachen, als es hieß, der Spötter sey – der Todtengräber von Außeer. Ernst und anspruchslos, wie er kam, verlor er sich auch wieder unter die Menge, sobald er die Eitelkeit und Geckerey dem Gespötte ausgestellt hatte.

Dem Tanze folgte ein Wechselgesang zweyer /142 Schweigerinnen¹³ (Sendinen) und eine Auswahl von den verschiedensten Melodien des Gesanges, den man in Steyermark und Oesterreich Almen Ludeln¹⁴ oder Dudeln heißt. Bey dem ersten giebt eine Sendin mit einem kadenzirten Rufe zu erkennen, daß sie mit ihrer entfernten Nachbarin zu sprechen Lust habe. Dann folgt in bald raschen bald gedehnten, halb unarticulirten Tönen und halb in vernehmlichen Worten eine Art Rezitativ, welches bald einen Gruß, einen Vorwurf, eine Einladung, bald die Geschichte des Lebens und Duldens der Sendin oder einer ihrer Nachbarinnen, bald ein Märchen enthält. Wenn die Sängerin eine Pause macht, fällt ihre Gespielinn ein, und so wechseln alle Alpendirnen an heitern Tagen stundenlang ihre einfachen Gedanken und Empfindungen, über breite und tiefe Klüfte hin, die ihren Aufenthalt kennen. Bey dem Ludeln stecken gewöhnlich zwey bis drey Dirnen die Köpfe zusammen, umschlingen sich mit einem Arm, halten mit der Hand des andern Arms die Kehle, und pressen mit einer Gewalt, die ihnen die Adern im Kopfe aufreibt, ihre unarticulirten Gesänge aus der Gurgel hervor. Sie verhalten sich zu den Alpen- /143 gesprächen wie die Pantomime zum Drama. Wenn sie

gleich nicht von Worten begleitet werden, so ist es doch unmöglich, ihren jedesmahligen Charakter und die Empfindungen, welch ihnen zum Grunde liegen, zu verkennen. Ihre Melodien sind viel reicher und mannigfaltiger, und die Harmonien manchmal wahrhaft überraschend, besonders, wenn nach einem kurzen Solo die zweyte und die dritte Stimme einfallen. Eine Sammlung dieser Gesänge wäre gewiß ein höchst willkommener nicht unwichtiger Beytrag zur Charakteristik der Alpenhirten, und zur Geschichte der Poesie und des Gesanges. Wir fanden einige Gesänge vorzüglich schön und ergreifend; aber keiner von uns war leider! im Stande sie in Noten zu setzen.¹⁵ Wenn mehrere Dirnen beysammen sind, ludelt nicht leicht eine allein; am gewöhnlichsten singen sie in zweyen. Indessen hörten wir doch öfters einzelne Dirnen einen lustigen oder klagenden Gesang ludeln. Wenn Bursche in der Nähe sind, so fällt immer einer mit einem helltönenden Juchzen ein, sobald die Dirnen zu ludeln aufhören. Er geht von dem höchsten Tone, den er heraus zu /144 bringen vermag, aus, und steigt stufenweise bis zum Schluß mit einer Cadenz herab.

Bemerkenswerth ist es, daß unter den vielen Burschen und Dirnen, welche der Sonntag und die Neugierde, die Fremden zu sehen, herbey gelockt hatten, die Gesichter der Dirnen allgemein viel sprechender, die der Männer so wie ihre Gestalt aber weit schöner waren.¹⁶ – Wir bestiegen erst in der Dämmerung unsere Schiffe, und ruderten in dem Zwielfichte des Mondes und der Feuer am Ufer über den Grundelsee zurück. Es war ein schöner Tag, ein Tag des lautersten und ungeprübten Genusses, wie sie dem Menschen nur selten zu Theil werden! –

¹⁵ Wie weit dies indessen von der Volksliedforschung nachgeholt und in die Musikgeschichte eingereicht ist, bezeugt bereits K. Ha iding 180. (s. Anm. 6). Weiteres dazu K. Ha iding, Erzherzog Johann und das steirische Almwesen. Im SW. O. Pickl, Erzherzog Johann (s. Anm. 1) Graz 1982, 171–181, bes. Anm. 30–32.

¹⁶ Es ist köstlich, wie sich die Reisenden jener Zeit fast immer mühen, sozusagen »kennzeichnende Gesamturteile« über das körperliche Aussehen der von ihnen besuchten Menschen abzugeben. Die modische, sehr breitenwirksame Anschauung des Schweizer Pfarrers und Schriftstellers Johann Kaspar Lavater (1741–1801; »Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und der Menschenliebe...«, 1775–1778) scheint bei diesen Aufklärern noch sehr nachzuwirken. Auch wenn die »Beurteilungen« so unglaublich weit gegenüber jenen von Kleyle oder vielen Tagebuchaufzeichnungen des Erzherzog Johann auseinanderführen wie jene bösen Worte von David Hume über die Obersteirer in einem englischen Briefe aus Knüttelfeldt in Stiria, 28th April (1748), in dem es (sehr kumulativ!) heißt: (als Gegensatz zur Schönheit des Landes, zum Reichtum an Eisen, an Fruchtbarkeit der Felder usw.): *But as much as the Country is agreeable in its Wildness; as much are the Inhabitants savage and deform'd and monstrous in their Appearance. Very many of them have ugly swelled Throats; Idiots and Deaf People swarm in every Village; and the general Aspekt of the People is the most shocking...* David Hume meint gar, die Steirer seien der Abschaum, Nachlaß der Wilden, die einst die Alpen durchzogen, ins Römerreich vernichtend einzubrechen: *Their Dress is scarce European as their Figure is scarce human...* Das ist nun freilich anscheinend ein topos der den Alpenmenschen nicht gewogenen »Ausländer«, die freilich auch viel Armut und Elend sehen mußten, dazu Kropffleiden und Kretins in Fülle. So »erlebt« es auch Michele Tenore 1824 in der Obersteiermark als Gegensatz zwischen Landschaftsschönheit und Lebensbedingungen der (gewiß in der übergroßen Mehrzahl sehr armen!) Bewohner unserer Landschaften: *... Solo è da dolersi che le fisiche condizioni degli abitanti punto non corrispondono alle bellezze di queste romantiche contrade. Uomini e donne appartener sembrano a razza non europea. Essi sono mai sempre di bassa statura, hanno viso bitorzoluti, scarni, e bruni, occhi piccoli cisposi ed infossati, larghissime bocche, nasi schiacciati, e molti di essi confonder si potrebbero cogli infelici cretini del Vallese...* Beide »Urteile« bei L. Kretzenbacher, Armut und Elend (s. o. Anm. 4) 334, 339.

¹³ Man vgl. dazu die Bemerkungen, die diesbezüglich Erzherzog Johann auf seiner Alpenreise im gleichen Jahre 1810 für sich aufzeichnete: F. Ilwof, Erzherzog Johanns Tagebuch. Eine Reise in Obersteiermark im Jahre 1810. Graz 1883.

¹⁴ Zu den Bezeichnungen *ludeln*, *dudeln* für »almerisch singen, jodeln« und gleichfalls »einfache, einförmige Melodien oder Triller singen« vgl.

Th. Unger – F. Knull, Steirischer Wortschatz 181 und 443 mit steirischen Belegverweisen, auch auf Kleyle 142. *Ludeln* für Jodeln scheint gesamtbairisch verwendet zu sein. Vgl.

J. A. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, I, 1445; in dieser Bedeutung jedoch nicht vermerkt für Kärnten. (Vgl. M. Lexer, Kärntisches Wörterbuch. Leipzig 1862, 181). Hingegen *tudl'n* ebenda 75 für »jodeln« im Drautale. – An neueren Untersuchungen zu dieser Sonderform alpinen Singens vgl.

M. P. Baumann, Musikfolklore und Musikfolklorismus. Eine ethnomusikologische Untersuchung zum Funktionswandel des Jodlers. Winterthur 1976;

G. Kotek, Der Wiener Dudler als eigenständige Form des Jodlers. (Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes 21, Wien 1972, 68–77. Hier 73 auch Verweis auf Kleyle und auf

J. E. Mader, Reise von Böhmisches-Krumau durch das Oberösterreichische Salzkammergut. Prag 1809.

Cl. Luchner-Löschner, Der Jodler, Wesen, Entstehung, Verbreitung und Gestalt München – Salzburg 1982.

Auf dem Wege über die Pötschen nach Ischel hatten wir noch einmal Gelegenheit, die Außer Berge, und Seen und den eisumlagerten Thor /145 stein zu begrüßen. Wir sandten den wackern Männern, deren Umgang uns so viel Vergnügung und Belehrung verschafft hatte, noch einmal unsere herzlichsten dankbaren Wünsche zurück, und stiegen dann von der Höhe nach St. Agatha und Goisern herunter . . .

Wer war nun dieser Franz Joachim (von) Kleyle, der im selben Jahre 1810 wie auch Erzherzog Johann nach dessen Besuch in der Obersteiermark etliche Wochen später das Ausseerland bereiste? Zunächst unverkennbar ein Cameralist; ein (wie man erfährt)¹⁷ hochbegabter und gewiß auch bienenfleißiger Verwaltungsbeamter und – wie so viele seiner Zeit – vom Gedanken- und Empfindungsgute der Romantik innerlich berührt. Franz Joachim Kleyle, der sich nachmals »erzherzoglicher Hofrath« nennen durfte, war am 14. Oktober 1775 zu Haslach (an der Künzig, Landkreis Offenburg) im Großherzogtum Baden (heute im Bundesstaate Baden-Württemberg der BRD) geboren worden, als der jüngste Sohn eines Kaufmannes. In dessen Fußstapfen sollte er beruflich treten, nachdem er eine Ausbildung ab 1787 am Gymnasium zu Donaueschingen abschließen und abschließen und ab 1792 an der Universität Wien Jura studieren konnte.

Als Verwaltungsjurist ausgebildet (wir würden heute sagen: mit dem Staatsexamen, zunächst ohne Promotion) trat Kleyle 1797 zuerst in Wien bei den Grafen Thürheim¹⁸ und später beim Grafen Firmian¹⁹ seine Beamtenlaufbahn an. Starke Neigungen zur Wissenschaft als solcher ließen Kleyle nebenher das Doktorat der Rechtswissenschaften anstreben und ihn auch sprach- und naturkundliche Studien betreiben. Sie galten zunächst einer »Verwertbarkeit« in Fragen der – wie wir heute wissen: damals zumeist im Argen liegenden – Landwirtschaft.²⁰ Doch drängten zu

¹⁷ C. von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. XII. Theil, Wien 1864, 83–85.

¹⁸ Es kann sich nur um den Staatsmann Christoph Wilhelm d. J. Graf Thürheim (1731–1809) aus der für die österreichische Geschichte so bedeutsamen Familie handeln. Nicht also um den bekannten Generalmajor Franz Joseph Graf Thürheim (1740–1824), der den Erstgenannten zwar überlebt, aber aus Krankheitsgründen schon 1788, erheblich vor Kleyle's Tätigkeit in Wien in den Ruhestand getreten war. (C. v. Wurzbach, XXIV, 1882, 284–286).

¹⁹ Diese Bezeichnung bei Wurzbach läßt eine Identifikation m. E. leider nicht zu. Zeitlich wäre aus der bedeutenden, aus Tirol stammenden Familie derer von Firmian hier an Leopold Max Graf Firmian zu denken, der, 1766 zu Trient geboren, bekannt ist als Bischof von Lavant, ab 1778 als Administrator der Erzdiözese Salzburg, ab 1822 als Erzbischof von Wien (C. v. Wurzbach IV, 1858, 234 f.). Ein Graf Firmian in der Verwaltung der damaligen Armee oder im entsprechenden Ministerium müßte sich in der Lokalforschung nachweisen lassen.

²⁰ Vgl. an neueren Untersuchungen (in Auswahl): F. Posch, Erzherzog Johanns Wirken für den Bauernstand und die Landwirtschaft der Steiermark. Im SW. O. Pickl (s. Anm. I) Graz 1982, 155–170; M. Martischinig, Joseph Bendikt Hu(e)ber (1757–1833). Leben und Werk. Facsimile-Ausgabe: Topographische / Beschreibung / der / Landschaft Lungau / im / Fürstentume / Salzburg / (Salzburg 1786), St. Johann im Pongau 1983, 69–132; H. Balt, Paul Adler. Ein Leben für den bäuerlichen Fortschritt. Graz 1984.

Wien die k. k. Hofräte C. Lehmann²¹ und von Pidoll²² den als tüchtig erkannten jungen Mann zu besonderen Aufgaben im Zusammenhang mit den schwierigen und sehr viel Fingerspitzengefühl verlangenden Fragen um die – erst in allerjüngster Zeit genauer erforschte²³ Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte und -praxis der k. u. k. Militärgrenz-Länder in Kroatien und Slawonien. Das bedeutete für F. J. Kleyle ab 1803 Dienst als »Hofkriegsconzipient« in Wien, aber auch im Südosten fortdauernd bei einer Grenzbereisung 1804. Dazu kam die Erstellung eines Reform-Konzeptes. F. J. Kleyle fungierte selbst als Protokollführer in einer diesbezüglich 1806 tagenden Hof-Kommission unter dem Vorsitz des Erzherzogs Ludwig (1784–1864), übrigens eines der Brüder Erzherzog Johanns. Noch im gleichen Jahre kam Kleyle »zur Aus-hilfe« in die Kanzlei des Generalissimus Erzherzog Karl (1771–1847), eines anderen Bruders des steirischen Prinzen. Der junge Kleyle bewährte sich auch dort. Er wurde erstaunlich rasch befördert: »Geheimer Kriegskonzipist« 1806; »Hofkriegssekretär« 1807; »Geheimer Kriegssekretär« 1808. So begleitete er sowohl Erzherzog Ludwig durch die kroatisch-slawonischen Militärgrenzgebiete als auch den Erzherzog Karl im Schicksalsfeldzug 1809 gegen Napoleon.

Nach dem Friedensschluß von Wien-Schönbrunn (14. X. 1809) bleibt Kleyle im Dienst des Erzherzogs Karl. Auch dann, als dieser nach der Rückkehr Napoleons aus Elba das General-Gouvernement der Festung Mainz übernahm. Dort wurde F. J. Kleyle »Regierungsrat« und dies auch im Zivilbereiche.

Nach Abschluß des 2. Pariser Friedens (20. XI. 1815) zieht sich Erzherzog Karl ins Privatleben zurück. Auch Kleyle verläßt den Staatsdienst. Er widmet sich fortan nur der Verwaltung und Modernisierung der nach dem Tode von Erzherzog Albrecht (Albert-Kasimir von Sachsen-Teschen; 1738–1822) beträchtlich vermehrten Güter und Besitztümer des Erzherzogs Karl. Hier nun konnte sich Kleyle endlich neben dieser Tätigkeit jenen Neigungen zu landwirtschaftlichen und volkskundlichen Studien hingeben, die seine früheren Jahre, eben auch die »Rückerinnerungen« von 1814 an die Reise von 1810 bestimmt hatten. So wurde Kleyle Mitglied vieler der damals aufstrebenden Landwirtschafts-Gesellschaften, darunter der besonders fruchtbar tätigen niederösterreichischen. Das landwirtschaftliche Schulwesen verdankt ihm so wie in der Steiermark Erzherzog Johann und dessen Mitarbeitern sehr wesentliche Anregungen. Zu Ungarisch-Altenburg konnte Kleyle schon 1818, ermöglicht durch Erzherzog Karl, ein »Höheres Lehrinstitut« für die Agrarwirtschaft errichten. Bei so viel Eifer und Erfolgen nimmt es nicht wunder, daß Kaiser Franz I. (1768–1835) F. J. Kleyle im Jahre 1828 für seine Verdienste im Staate und im erzherzoglichen Hause den erblichen »Ritterstand« verlieh.

Die Revolution von 1848 freilich zerstörte dieses Idyll eines Gelehrtenlebens nach jahrzehntelangem Staatsdienste in der Treue des geborenen Badensers zum Hause Habsburg unter dem Wahlspruch *Fide et labore*. F. J. Kleyle starb zu Wien am 31. Oktober 1854 in Vereinsamung und beinahe Verarmung. Auch sein ältester Sohn, der gleichfalls so sehr für die Landwirtschaft und für die aufstrebende Eisenindustrie tätige Karl Ritter von Kleyle (1812–1859) verstarb bald nach ihm.

²¹ Es handelt sich um den »k.k. Hofrath Franz Caspar Lehmann, geb. 1769, Todesdatum unbekannt. (C. v. Wurzbach XIV, 1865, 321 f.)

²² Gemeint ist Johann Michael Joseph Freiherr von Pidoll (1776–1863), zu jener Zeit Feldzeugmeister. (C. v. Wurzbach XXII, 1870, 264–266).

²³ K. Kaser, Die Entwicklung der Zadruga in der kroatisch-slawonischen Militärgrenze. Graz 1985 (Zur Kunde Südosteuropas, hrg. v. F. Hauptmann, Reihe II, Heft 14); derselbe, Freier Bauer und Soldat. Die Militarisation der agrarischen Gesellschaft in der kroatisch-slawonischen Militärgrenze (1535–1881). Graz 1986.